Vom Massensturm zur "Sturmabteilung Mariastein" : die Gefechtsausbildung der Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg

Autor(en): **Olsansky, Michael M.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Serie Ares : histoire militaire = Militärgeschichte**

Band (Jahr): **4 (2018)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1043691

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Michael M. Olsansky

Vom Massensturm zur «Sturmabteilung Mariastein»: Die Gefechtsausbildung der Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg

«Wir werden auch in Zukunft, sofern bei uns eine kriegsbrauchbare Armee erhalten wird, niemals die Zeit verfügbar haben, um alle Phasen, die der europäische Krieg durchgemacht hat – vom Begegnungsgefecht zum leichten Stellungskrieg und bis zur Zonenverteidigung und den entsprechenden Angriffsverfahren – durchzuüben. Es genügt, wenn wir im Frieden die Gefechtsformen ausexerzieren für den Bewegungs- und den leichten Stellungskrieg.»[1]

Zum Thema

Der Ausbildungsbetrieb der Schweizer Armee im Aktivdienst von 1914/18 ist erstaunlicherweise nur wenig erforscht. Dies betrifft insbesondere die Gefechtsausbildung der Kompanien, Bataillone, Regimenter und Brigaden. Dies hat unter anderem damit zu tun, dass das Generalat Ulrich Willes, des Oberbefehlshabers und obersten Ausbildungschefs, bis heute einer genaueren Untersuchung harrt. Zudem widmete sich die schweizerische Militärgeschichtsschreibung, angeführt durch die verdiente Reihe «Der Schweizerische Generalstab», auch beim Ersten Weltkrieg bevorzugt operativen und strategischen Fragen und stellte die Thematik der Kampf- und Gefechtsausbildung hintan. Exemplarisch verwendet der von Hans Rapold geschriebene Band V nur ein Kleinstkapitel für die Ausbildung in der Schweizer Armee während des Weltkriegs und beschränkt sich dabei primär auf ein paar Fragen zur Kommandanten- und Stabsausbildung.[2] Hans Rudolf Fuhrer legt in seiner Habilitationsschrift das Hauptaugenmerk auf die Landesverteidigungsplanung sowie auf die Landesbefestigung und streift die Frage der Gefechtsausbildung nur kurz in seinen Ausführungen zu den Manövern im Hauensteingebiet von 1914 und 1915.[3] Bruno Lezzi widmet sich sodann in seiner Dissertation ausgiebig dem Ausbildungsbetrieb der Schweizer Armee, aber jenem von 1907 bis 1914.[4] Und der Autor des vorliegenden Artikels beschreibt in seiner Dissertation die Entwicklung der Schweizerischen Gefechtsvorschriften und Taktikdebatten von der zweiten Kriegshälfte bis Ende der 1920er-Jahre, handelt jedoch Ausbildungsfragen auch nur in zweiter und dritter Linie ab.[5] General Ulrich Wille trug mit seinem Bericht zum Aktivdienst von 1914/18 zu dieser Ausblendung des Ausbildungsbetriebes durch die schweizerische Militärhistoriographie nicht unwesentlich bei. Im vierten Kapitel «Die Ausbildung»[6] äusserte er sich primär zu Fragen der militärischen Erziehung, der Pflichtauffassung sowie der Vorgesetzten- und der Instruktorenproblematik, um dann im fünften Kapitel erst so richtig über «Die Erziehung zur Disziplin»[7] zu sprechen. Erst danach folgt das notabene von seinem Sohn, Ulrich Wille d. J., und in militärischem Fachjargon geschriebene sechste Kapitel zur «Gefechtsausbildung», ein Text, der von der hiesigen Militärgeschichtsschreibung bisher kaum aufgegriffen wurde. All dies wirkte sich auf die Forschungsliteratur und damit wiederum auf die allgemeineren

Überblicksdarstellungen aus, die primär das Problemfeld der Soldatenerziehung und der kontroversen Drillpädagogik fokussieren, die Thematik der Gefechtsausbildung aber nicht weiter aufgreifen.[8] Bisweilen entsteht so der Eindruck, als wäre in der Schweizer Armee des Ersten Weltkrieges ausser Gewehrgriff, Achtung-Stellung und Taktschritt, alles primär Mittel der soldatischen Drillerziehung, gar nichts ausgebildet worden. Kein Wunder, dass angeblich alle schlechte Laune hatten.

Im vorliegenden Band weisen Marco Jorio und Dieter Wicki mit ihren Beiträgen jedoch beispielhaft darauf hin, dass in den von ihnen beleuchteten Zuger und Aargauer Truppenkörpern durchaus Gefechts- beziehungsweise Kampfausbildung stattfand.[9] In der Einzelausbildung wurden die Soldaten primär in der Waffenhandhabung geschult, darüber standen von der Zug- bis zur Brigadestufe die verschiedenen Formen kollektiver Gefechtsausbildung wie Gefechtsexerzieren, Gefechtsschiessen, Truppenübungen oder gar Manöver an. Dieses Bild bestätigen die in der schweizerischen Militärgeschichtsschreibung beliebten Truppengeschichten, das heisst von Truppenangehörigen selbst verfasste Bataillons-, Regiments- oder Divisionsgeschichten. Leider belassen es die Truppengeschichten aber meist dabei, Ausbildungsphasen oder Truppenübungen aufzählend zu benennen. Näher beschrieben wird die Art der Gefechtsausbildung in der Regel nicht, die Schilderungen dominieren stereotype und repetitive Aussagen über beispielsweise erschöpfende Märsche und schlechtes Manöverwetter.[10] Über eine vertiefte Auseinandersetzung mit ihrer Gefechtsausbildung könnte jedoch ein Kernproblem der Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg beleuchtet werden. Es geht um die Frage, was die Truppenkörper und Einheiten dieser Armee in ihren Ablösediensten kernmilitärisch eigentlich taten beziehungsweise wie sie sich als militärische Kampforganisationseinheiten auf den modernen Landkrieg vorbereiteten. Der Erste Weltkrieg stellte bekanntlich alle ihn führenden Armeen vor riesige Probleme. Vor allem anderen forderte die Suprematie des Feuers und der an vielen Fronten daraus hervorgehende Stellungskrieg die Militärapparate heraus. Diese Hauptproblematik entging auch der Schweizer Armee nicht, die allein schon, wie früher beschrieben, von etwa 200 an die Kriegsfronten abkommandierten Offizieren von der Kriegsentwicklung wusste.[11] Was diese Offiziere sahen – dafür wurden sie überhaupt auf die Kriegsschauplätze geschickt –, sollte idealerweise in reflektierter Form in die Schweizer Armee zurückfliessen, wobei General Wille wie General Sprecher bis Kriegsende die angeblich vorschnelle Übernahme kurzfristiger «Modeentwicklungen» bekämpften, und keine neuen Gefechtsvorschriften, sondern maximal neue Ausbildungsbehelfe zuliessen.[12] Es ging also auch in der Schweizer Armee des Ersten Weltkrieges um jenes Phänomen, das Williamson Murray theoretisierend als *military adaptation in war* bezeichnet.[13] Murray versteht dabei die mehr oder weniger zielgerichtete Verbes-

serung von Streitkräften durch die Anpassung ihrer Krieg- und Kampfführung an die aktuellen Herausforderungen des Krieges zur Erhöhung der militärischen Effektivität. In Anlehnung an diese Vorstellungen stellt sich der vorliegende Beitrag die Frage, wie sich der Wandel der Landkriegführung im Ersten Weltkrieg in der Gefechtsausbildung der Schweizer Armee spiegelte. Welcher Art war das Gefecht, das die Truppenkörper der Schweizer Armee im Aktivdienst von 1914/18 übten? Wie entwickelten sich die Übungs- und Manöverbilder in den Kriegsjahren? Dabei konnte die Schweizer Armee Teilentwicklungen der Kriegführung von vorneherein nicht in ihre Gefechtsausbildung aufnehmen. Wie eingangs vom Generalstabschef aus seinem Bericht zum Aktivdienst 1914/18 erwähnt, konnte der ressourcen- und menschenverschlingende, industrialisierte Abnützungskampf des schweren Stellungskrieges nicht im eigentlichen Sinne «geübt» werden. Was jedoch näherungsweise ausgebildet werden konnte, war die Gestaltung und Führung des Gefechts beziehungsweise des Kampfes der taktischen Stufe. Damit packte die Schweizer Armee durchaus ein wichtiges Problem an. Der Stellungskrieg als «Verirrung der Kriegführung» zeigte sich der Truppe vor allem als ein Problem der vor ihr liegenden 3000 Meter.

Im beschränkten Rahmen dieses Beitrages ist lediglich eine erste, annähernde Betrachtung der Thematik möglich. Am Beispiel von vier gezielt ausgewählten Truppenübungen soll der Entwicklungsweg der schweizerischen Gefechtsausbildung im Ersten Weltkrieg angedeutet werden. Die defensive Zielsetzung dieses Aufsatzes hat auch damit zu tun, dass gar noch nicht genau abgeschätzt werden kann, wie viele Truppenübungen und Manöver in der Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg überhaupt durchgeführt wurden. Die Archivsituation zur Gefechtsausbildung ist ziemlich unübersichtlich. Es gibt keine hinreichend zentralisierte Sammlung der Übungs- und Manöverunterlagen im Bundesarchiv. Man findet ein kleines Dossier im Teilbestand «Ausbildung», unter der Klasse «Truppenzusammenzüge, Übungen»,[14] sowie eine kleine Zusammenstellung im Teilbestand «Aktivdienst 1914–18» unter der Klasse «Stäbe der Heereseinheiten».[15] In beiden Fällen ist die Dokumentenzusammenstellung nicht systematisch erfolgt, die Dossiers sind Zufallssammlungen. Teilweise sind Truppenübungsunterlagen auch in persönlichen Nachlässen von Truppenkommandanten zu finden. Bestes Beispiel hierfür sind die Dokumente zur Lehrübung der «Sturmabteilung Mariastein» vom Herbst 1918, die sich primär im Nachlass von Fritz Rieter im Zürcher Staatsarchiv und ergänzend im Archiv der Familie Wille in Feldmeilen befinden.[16] Inklusive dieser Lehrübung wertete der Autor für diese Untersuchung eine Truppenübung der 4. Division und drei Truppenübungen der 5. Division – also vier Fallbeispiele aus rein deutschschweizerischen Divisionen – aus. Das erste Fallbeispiel datiert aus dem Kriegsjahr 1915, danach folgt je ein Fallbeispiel

aus den Kriegsjahren 1916, 1917 und 1918. Die Übung von 1918 ist die bereits erwähnte Lehrübung der «Sturmabteilung Mariastein». Die Fallbeispiele sind alles Angriffsübungen der Stufe Bataillon bis Brigade, wenn möglich unter Einbezug eines Gefechtsschiessens. Sie sind ausserdem bis anhin von der bisherigen Militärgeschichtsforschung kaum beschrieben worden. Spektakuläre und bereits untersuchte Grossveranstaltungen wie die Hauensteinmanöver der Kriegsjahre 1914/15 sowie die Flugzeugbeobachtung und unterstützten Gefechtsschiessen bei der Fortifikation Murten vom Januar 1915 wurden dagegen nicht zur Untersuchung herangezogen.

Die vier ausgewählten Truppenübungen werden im Folgenden in Anlehnung an das Modell des «modern systems of force employment» des US-Strategieexperten Stephen Biddle auf konkrete Elemente modernisierter Kampfführung hin untersucht.[17] Moderne Gefechtsführung zeigte sich nach Biddle seit dem Kriegsjahr 1917 in Form des systematischen Kampfes des taktischen Waffenverbundes, der sich insbesondere durch Truppenauflockerung, Ausnutzung des Geländes (Deckung), Tiefenstaffelung der Kräfte, den Kampf der kleinen Gruppe, das Zusammenspiel der Infanterie und ihrer Unterstützungswaffen sowie die Verwendung von Reserven auszeichnet. Als einen der Hauptmodernisierer sah Biddle das deutsche Heer an der Westfront, das sowohl neue Angriffs- als auch neue Verteidigungstaktiken entwickelte. Ralph Raths beschrieb diesen innovativen Entwicklungsprozess des deutschen Heeres im Ersten Weltkrieg unter dem Titel «Vom Massensturm zur Stosstrupptaktik».[18]

Fallbeispiel 1: Die Truppenübung der Infanterie-Brigade 11 vom 12. Mai 1915

Ein anschauliches Beispiel einer Truppenübung der Schweizer Armee aus der Anfangszeit des Ersten Weltkrieges liefert die im Bundesarchiv aktenkundige Truppenübung der Infanterie-Brigade 11 vom 12. Mai 1915. Es als «Durchschnittsmanöver» bezeichnen zu wollen wäre zwar nicht sauber abgestützt, wie erläutert fehlen dazu aufgearbeitete Vergleichsfälle. Jedoch legt ein vergleichender Blick in die Truppengeschichten eine entsprechende Vermutung zumindest nahe. Die Infanterie-Brigade 11 war im Ersten Weltkrieg gemäss der Truppenordnung (TO) von 1911 Teil der 4. Division. Sie hatte bei Kriegsausbruch 1914 den Grenzabschnitt westlich von Basel besetzt, löste danach im September die 6. Division als Armeereserve im Raum Bern ab und wurde Ende des Jahres grösstenteils entlassen. Im März 1915 wurde die Division wieder aufgeboten und leistete danach ihren zweiten Ablösungsdienst im Jura im Raum Delsberg-Pruntrut.[19] Dieser Dienst brachte die Truppe also einerseits an die Landesgrenze, die sie militärisch und teilweise grenzpolizeilich zu sichern hatte.[20] Andererseits erlaubte die relative Ruhe am unmittelbar an der Landesgrenze anschliessenden

deutsch-französischen Frontabschnitt der Division eine intensivierte Ausbildungstätigkeit. Exemplarisch für das Genre der Truppengeschichte benennt die Divisionsschrift diese Ausbildungsphase klar und deutlich, sagt inhaltlich jedoch kaum etwas dazu: «[...] ausgedehnte Ausbildung. Das Div-Kommando arbeitete mit neuen Weisungen auf die Zusammenarbeit der Infanterie mit anderen Waffengattungen hin und liess Gefechtsübungen mit Artillerie- und Kavallerieunterstützung durchführen; gleichzeitig fehlte es auch nicht an Märschen und Spezialausbildungen. Entlassen am 20. Juni 1915 [...].»[21]

Die kärglichen Hinweise der Divisionsgeschichte zur Gefechtsausbildung der Truppe im Frühjahr 1915 lassen sich durch die Beleuchtung des Manövers der Infanterie-Brigade 11 vom 12. Mai etwas konkretisieren. Die vorhandenen Übungsdokumente skizzieren einen Angriff der gesamten Brigade südlich von Delsberg im teilweise landwirtschaftlichen, teilweise bewaldeten Gelände zwischen Courrendlin und Boécourt aus dem Marsch heraus. Ziel waren supponierte gegnerische Stellungen beim knapp vier Marschstunden von den Ausgangspositionen liegenden Dorf Caquerelle, die Hauptmacht des Gegners wurde nordwestlich davon in der Ajoie angenommen. Das Manöver zeigte klassisch erscheinende Bilder von Truppenübungen der Vorkriegszeit.[22] Die Brigade sammelte sich leicht dezentralisiert morgens früh um 5.30 Uhr auf dem rechten Ufer der Sorne. Danach rückten ihre Truppenkörper, die Infanterie-Regimenter 21 und 22, die Infanterie-Mitrailleur-Abteilung 4 sowie die Artillerie-Abteilung 13, auf je einer eigenen Marschstrasse gegen das Angriffsziel vor. Das rechte Bataillon hatte gleichzeitig die Nordflanke des Regiments zu sichern. Um 11.00 Uhr bezogen die beiden Batterien der Artillerie-Abteilung Feuerstellungen in Nähe des Angriffsziels und eröffneten um 11.15 Uhr das Feuer im Direktschuss. Ob zur Simulation dieses Feuers Übungsgranaten vorhanden waren oder nicht, geht aus den Quellen nicht hervor. Nach einem über Feldtelefon befohlenen Stellungswechsel der Batterien folgte der Hauptangriff: «Als 11.40 M. bei Bat. 52 das Signal ‹Alles zum Angriff› gegeben wurde, unterstützte die Bttr. mit 2 Geschützen den Angriff auf les Rangiers-les Malettes, mit den beiden anderen Geschützen den Angriff auf Caquerelle.» Der nächste Eintrag sodann: «11.50 M. Signal ‹Gefechtsabbruch›.»

Prima vista wirkt das kurze Manöver der Infanterie-Brigade wie eine Standardtruppenübung aus dem späten 19. Jahrhundert. Die Verhältnisse beim Marsch, die Verwendung der Artillerie und das Vorgehen der Infanterie gleichen den Bildern des «alten Bewegungskrieges». Faktisch war die Truppenübung ein überaus kurzes, kombiniertes Brigademanöver ohne scharfen Schuss. Teile der Übungsanlage waren supponiert, die Schulung der Bataillons- und Regimentsstäbe kam kaum zum Zuge. Final ging es darum, die einzelnen Teile der Brigade koordiniert auf eigene Marschsstrassen zu bringen und im Angriffsraum zusammenzuführen. Zu-

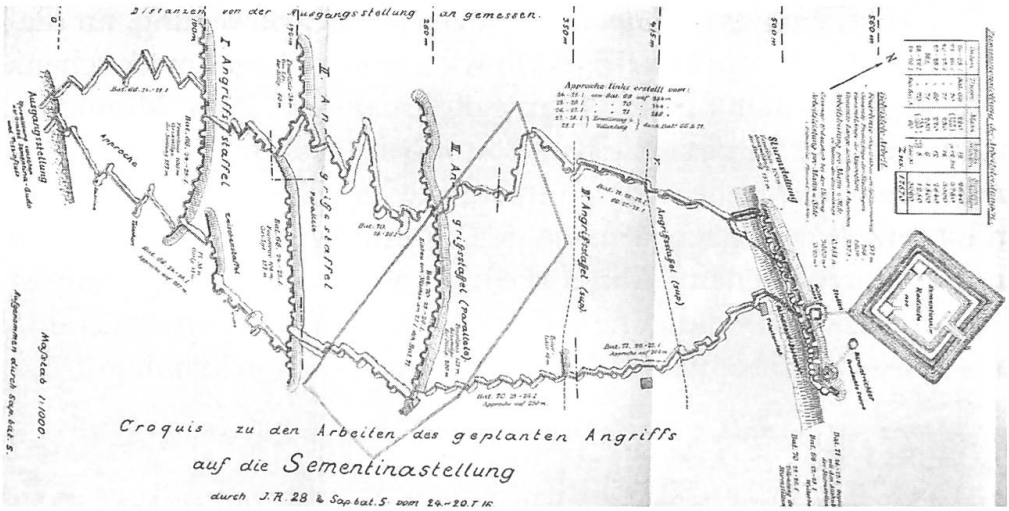
«Alles zum Angriff!» Infanterieformation im Angriff in einer Truppenübung der Schweizer Armee anfangs des Krieges (Ort nicht bestimmbar, Bild: BAR, wikimedia).

vor hatten einzelne Guiden, in der Regel den Stäben zugeteilte Dragoner, die Marschachsen aufzuklären. Die Kommunikation mit der Artillerie erfolgte über die Feldtelefonie, ein Ausfall derselben wurde nicht durchgespielt. Hinweise auf die Darstellung gegnerischer Aufklärung oder gegnerischen Artilleriefeuers durch die Übungsleitung finden sich keine, blinde Munition war bei der Infanterie nur sehr begrenzt, bei der Artillerie wahrscheinlich gar nicht vorhanden. Die ganze Übung dauerte gerade einmal sechs Stunden, dann erfolgte der Übungsabbruch – die Truppe sammelte sich sodann zum Mittagessen. Das Gesamtbild der Übung scheint etwas subkomplex, jedoch scheint sie in etwa den Ausbildungsstand einer Schweizer Infanterie-Brigade des Frühjahrs 1915 wiederzugeben. Im September 1914 hatte der damalige Kommandant der Infanterie-Brigade 17, Oberst Emil Sonderegger, in einem Bericht an General Wille zum Ausbildungsstand der Truppe festgehalten, dass fünf Wochen nach der Mobilmachung die Gefechtsausbildung der Truppe in den Grundzügen konsolidiert sei. Jedoch fehlten Sicherheit und Übung im Gefecht ab Stufe Bataillon: «3. Die Kompagnien sind manöverierfähig [...]. 4. Den Bataillonen fehlen [jedoch] noch die Gewandtheit in der Entwicklung und das Zusammenarbeiten von Reserven und Schützenlinie. 5. Für die Manöverierfähigkeit der Regimenter und der Brigade ist noch nichts geschehen, ebensowenig für das Zusammenarbeiten mit andern Waffen.»[23] Sonderegger empfahl darauf für die ganze Armee die Vervollständigung der Bataillonsausbildung, die Durchführung von Manövrierübungen auf Stufe Regiment und Brigade sowie Gefechtsschiessübungen der Artillerieabteilungen.[24] Diese Forderung nahm die Armeeführung auf und befahl solche kombinierten

Manövrierübungen, also Gefechtsübungen aus der Bewegung, für die Ablösungsdienste des Jahres 1915. Nach wie vor kein Augenmerk schenkten die Übungsleiter dem finalen Angriff der Infanterie. Zehn Minuten nach dem Sturmbefehl für das erste Bataillon wurde die beschriebene Truppenübung abgebrochen, die anderen Infanterie-Bataillone kamen nicht mehr zum Einsatz. Wie in allen Armeen der Vorkriegszeit fehlten der Übungsleitung Möglichkeiten und Mittel, die Infanterie-Einheiten den Angriff auf die gegnerischen Verteidigungsstellungen realistisch üben zu lassen. Die finale Phase des Gefechts wurde gewissermassen ausgeklammert.

Fallbeispiel 2: Die Angriffsübung der Infanterie-Brigade 14 auf die Sementinastellung im Frühjahr 1916

Die Zürcher Truppen der damaligen 5. Division leisteten ihren zweiten Ablösungsdienst des Aktivdienstes zwischen Sommer 1915 und Frühjahr 1916 hauptsächlich im Tessin. Die Divisionsgeschichte vermerkt längere Phasen von «Regimentsgefechtsschulungen» und «Détachementsübungen», ohne jedoch näher festzuhalten, wie diese Übungen eigentlich aussahen.[25] Von zwei interessanten Übungsanlagen dieser Zeit berichten jedoch Dokumente der Infanterie-Brigade 14.[26] Westlich von Bellinzona führte die Brigade mit dem Infanterie-Regiment 28 und dem Sappeur-Bataillon 5 vom 24. bis 29. Januar 1916 an der alten Sementinastellung sowie mit dem Infanterie-Regiment 27 und wiederum dem Sappeur-Bataillon 5 vom 31. Januar bis 3. Februar 1916 an der Maggiastellung zwei Angriffsübungen durch, die sich deutlich von bisherigen Truppenübungen unterschieden. Damit entsprach die Infanterie-Brigade 14 den Ausbildungsweisungen des Kommandanten der 5. Division, Oberstdivisionär Hermann Steinbuch, der festgehalten hatte, dass «in jedem Regiment eine Uebung im geplanten Angriff und in vorbereiteter Verteidigung durchzuführen ist, wobei die gefechtsmässige Anlage von Feldbefestigungen Anwendung findet. An diesen Uebungen nimmt jeweilen das Sappeur-Bat. oder einzelne seiner Komp. teil.»[27] Herzstück der Angriffsübung an der Sementinastellung war das Übungsgelände selbst. Die Sementinastellung war in den 1850er-Jahren unter der Leitung von Guillaume-Henri Dufour als äussere Verteidigungslinie von Bellinzona mit Befestigungsmauern, Redouten und Türmen zwischen Camorino, Sementina und Monte Carasso quer durch die Magadinoebene erbaut worden und zog sich bei Sementina in die nördlichen Hänge der Ebene hinauf. Das Sappeur-Bataillon der 5. Division hatte im Winter 1915/16 Teile der immer noch existierenden Befestigungsanlagen provisorisch ausgebaut und mit Sappen, Nischen und zusätzlicher Hindernisinfrastruktur versehen (siehe S. 126). Auf einer Länge von ca. 600 Metern erstreckte sich danach das Übungsgelände von der bewaldeten Ausgangsstellung nahe der Gemeinde Gudo bis zur Sturmstellung und



Das Übungsgelände an der Sementinastellung gemäss Skizze des Sappeur-Bataillons 5 (Bild: BAR, E 27, 7427).

Truppen der Infanterie-Brigade 14 bei den Gefechtsübungen nahe Locarno (Bild: BAR, wikimedia).

dem Angriffsziel, der eigentlichen Sementina-Redoute. Die Übungsanlage für das Infanterie-Regiment 27 an der Maggiastellung sah demgegenüber vor, dass die Truppen die Hänge östlich der Maggia inklusive den Brückenkopf Locarno gegen einen vorrückenden Gegner aus dem Centovallital angreifend verteidigten.[28]

Der genaue Verlauf der Gefechtsübungen ist zwar anhand der Dokumente nur schwer rekonstruierbar. Jedoch fällt auf, wie das von landwirtschaftlichem Mauerwerk und alten Befestigungsmauern durchzogene Übungsgelände zumindest ansatzweise Ähnlichkeiten mit einer Stellungskriegsfront aufwies, insbesondere befahl die Kammerung des Geländes

zwangsläufig die systematische Allokation von Angriffsstaffeln und Feuerlinien. Die tief gegliederten Infanterie-Einheiten hatten sich im Stellungssystem von der Ausgangsstellung in die Sturmstellung vorzuarbeiten und übten den konzentrischen Einbruch ins Angriffsziel durch extra ausgehobene Stollen. Kurzum: für schweizerische Ausbildungsverhältnisse übten die Truppen der 5. Division in der Magadino-Ebene den Stellungskrieg. Dabei stand wegen spärlichen Dotationen an Übungsgranaten weniger die Zusammenarbeit mit den Geschützbatterien als vielmehr jene mit den divisionseigenen Sappeuren im Vordergrund. Auch diesbezüglich zeigten sich bei den Übungen der Infanterie-Brigade 14 die Ausbildungsweisungen des Divisionskommandanten umgesetzt, der gefordert hatte:

> *«Zunächst sollen die Sappeur-Kompagnien rein infanteristisch die Grundlage der Ausbildung leben, dann aber mehr als es bisher geschehen ist, eine Gefechtsausbildung vornehmen, die den Anforderungen sich anpasst, die der moderne Stellungskampf besonders in der Errichtung und Zerstörung von Hindernissen an die Sappeure stellt. [...] Die Zeit der Gefechtsausbildung im Infanterieregiment muss den Sappeuren Gelegenheit zum Zusammenarbeiten mit der Infanterie geben [...], um dort an deren Ausbildung für den Kampf um Feldstellungen teilzunehmen.»*[29]

Auch wenn die Manöveratmosphäre den Bildern nach genauso von der charmanten Tessiner Umgebung beeinflusst wurde (siehe S. 126), fällt also auf, wie sehr diese Übungen den Stellungskampf zum Thema hatten. Dies überrascht insofern, als dass in der 5. Division, der Zürcher Division, in dieser Zeit der Sohn General Willes, Oberstleutnant i. Gst. Ulrich Wille d. J., Stabschef war und die Ausbildungsweisungen grösstenteils selbst verfasst hatte. Das Beispiel zeigt, dass Wille d. J. noch vor seinen Auslandskommandierungen an die österreichischen Fronten des Jahres 1916 versuchte, Stellungskriegsszenarien ebenso in die Gefechtsausbildung der 5. Division zu integrieren wie solche des Bewegungskrieges. Wie nachhaltig die Angriffsübungen an der Sementina- und der Maggiastellung den zweiten Ablösungsdienst der 5. Division geprägt haben, kann jedoch nicht abschliessend beantwortet werden. Viele Soldaten der Zürcher Bataillone dürften die Übungen gar nicht mitgemacht haben. Im Winter 1915/16 wurden grosse Teile der Division länger beurlaubt, im Schnitt hatten die Truppenkörper nur knapp 50 Prozent ihrer Mannschaft unter Waffen.[30]

Fallbeispiel 3: Die Truppenübung der 5. Division vom 19. Dezember 1917

Zwischen Sommer 1917 und Frühjahr 1918 leistete die 5. Division ihre Ablösedienste nicht im Gesamtverband, sondern brigadeweise, wobei je ein Infanterie-Regiment Grenzschutzaufgaben zu verrichten hatte und das andere in Gefechtsübungen im Zusammenspiel von Feuer und Bewegung geschult wurde. Nüchtern und äusserst knapp hält die Divisionsgeschichte dazu fest: «Am 19. Dezember 1917 leitete Oberstdiv H. Steinbuch bei Wenslingen-Kienberg eine Angriffsübung mit scharfer Munition, an der das Inf Rgt 26, mit Bttr 46 (aus 6. Div), die Fahr Mitr Abt 5 mit einer Mitr Kp des Inf Rgt 25, 5Bttr aus Art Rgt 9 und die Hb Ab 29 (insgesamt 28 Geschütze und 60 MG) teilnahmen.»[31] Dieser Truppenübung war ein mehrwöchiges Tauziehen zwischen dem Divisionskommandanten Steinbuch und General Wille vorausgegangen. Im Bundesarchiv findet sich diesbezüglich in einem kleinen Dossier mit Übungsunterlagen ein Schreiben des Schweizer Oberbefehlshabers an Generalstabschef Sprecher, das Grundsätzliches zur schweizerischen Gefechtsausbildung bei Jahresende 1917 offenbart:

> *«Als ich im Oktober bei der 5. Division war, wurde mir von einer Kompanie ein systematisch durchgeführter Angriff gegen eine Grabenstellung vorgeführt. Diese Vorführung veranlasste mich, dem Div. Kdten. die Weisung zu geben, [...] einen solchen Angriff von einem Regiment in Verbindung mit Maschinengewehren & Artillerie vorzuführen. Nachdem der Div. Kdt. zuerst gemeint hatte, dass er infolge der starken Beanspruchung seiner Truppe durch die Grenzbewachung [...] eine solche Vorführung nicht ausführen [könne], erhalte ich soeben von meinem Sohn das beiliegende Schreiben, nach welchem eine solche Vorführung am 19.12. stattfinden kann. Ich möchte, dass sehr viele unserer höheren Truppenführer dieser Vorführung beiwohnen, denn bei anderen Divisionen hatte ich beobachtet, dass da viel zu viel noch in das alte Schema zurückgefallen wurde.»*[32]

Wille benennt in diesem kurzen Schreiben einige zentrale Problemlagen der Schweizer Gefechtsausbildung zu Beginn des letzten Kriegsjahres. Einerseits konnte der Oberbefehlshaber feststellen, dass die Gefechtsrealitäten des Krieges doch allmählich die Verbandsausbildung seiner Truppen zu prägen begannen, Angriffsübungen gegen Stellungen waren offenbar nichts Aussergewöhnliches mehr für ihn. Diese Entwicklung hin zu mehr Gefechtsfeldrealität in der Ausbildung war zudem mit einer substanziellen Steigerung der Feuerkraft der Infanterietruppenkörper einhergegangen. Durch einen Bundesratsbeschluss vom 3. Juni 1916 verfügten die Infanterie-Regimenter neu über eine Fahrende Mitrailleur-Kompanie sowie drei normale Mitrailleur-Kompanien à sechs schwere Maschinengewehre.[33]

Andererseits hielt Wille jedoch deutlich fest, dass nicht alle Truppenkommandanten die neuen Feuermittel in der Gefechtsschulung mit den neuen Gefechtsbildern sinnig in Übereinstimmung zu bringen wussten. Viele Kommandanten hatten Mühe, den Wesenskern des modernen Gefechts richtig zu erfassen. Anstatt die Truppe darin zu schulen, Gefechtsaufgaben im Rahmen des taktischen Waffenverbundes *systematisch* zu meistern und die Infanterie im lagegerechten Zusammenspiel mit der Artillerie und ihren Unterstützungswaffen (vor allem den Maschinengewehren) zu schulen, flüchteten sich viele Truppenkommandanten darin, ihre Truppen *schematische* Standardgefechte üben zu lassen. Wille stellt die Begriffe «systematisch» und «schematisch» einander glasklar entgegen, sie sind Schlüsselbegriffe für die neue beziehungsweise die alte Art der Gefechtsausbildung. Es zeigt sich, dass General Wille Ende 1917 die Grundzüge des *modern system of force employment* durchaus erfasst hatte. Deshalb fiel ihm aber auch auf, dass dieses neue Denken noch längst nicht überall in der Schweizer Infanteriearmee angekommen war. Entsprechend drängte er seine höheren Truppenführer dazu, der besagten, von der 5. Division bei Wenslingen-Kienberg[34] abgehaltenen Gefechtsübung beizuwohnen. Diese Übung wurde schliesslich wie angezeigt als Gefechtsschiessen des massiv verstärkten Infanterie-Regiments 26 durchgeführt.[35] Vor allem ging es darum, die Zusammenarbeit der Infanterie mit den schweren Unterstützungswaffen zu schulen, die Truppe an das Feuer der Maschinengewehre und der Artillerie zu gewöhnen und den Truppenführern Sicherheit in der Führung dieses systematischen Gefechts zu geben. Insbesondere sollte die Sturminfanterie damit vertraut gemacht werden, sich im Schutze des eigenen Artilleriefeuers und unter maximaler Ausnutzung des Geländes zur Sturmstellung vorzuarbeiten und dann zu Beginn des Sturmangriffs in stark aufgelockerten Wellen ins Sturmfeuer der eigenen Artillerie hineinzulaufen, um dadurch jenen Moment des Gefechts auszunutzen, in dem der zuvor beschossene Gegner seine Verteidigung noch nicht wieder organisiert hatte. Eingängig ist die Schilderung dieser Angriffsphase durch einen belegten Truppenzeitungsbericht:

> *«Die Haubitzen eröffneten auf grosse Entfernung das Feuer, indessen das Regiment in zerstreuter Ordnung durch Feld und Wald, über Berg und Tal mehrere Stunden lang vorrückte. Schliesslich lagen die 3000 Mann in guter Deckung um die feindliche Stellung, bereit, dem Gegner (Holzfiguren) mit dem Bajonett den Todesstoss zu versetzen. Granaten heulten, Maschinengewehrfeuer pfiff direkt über die Köpfe hinweg, dass es eine Art hatte. [...] ‹Alle Uhren auf 3.10 Uhr richten!› brüllte unser Kompagnie-Kommandant. Noch 5 Minuten banger Erwartung und dann geschah etwas, das uns neutralen Zürihegeln das Blut fast gerinnen liess. Zu Hunderten zischten und fauchten die Granaten durch die Luft, sich kaum 30–40 Meter vor uns in die Erde bohrend. Ueber uns oh-*

renbetäubendes Pfeifen und Kreischen der wie rasend feuernden Mitrailleusen. Gefrorene Erdklumpen flogen zu Tausenden umher, wuchtig auf die unschuldigen Käppi prasselnd. An solche Spässe waren wir uns doch noch nicht gewöhnt. Zwar schoss die Artillerie nur Uebungsmunition mit schwacher Ladung. Dennoch war es ein Ding der Unmöglichkeit, irgendein Kommando zu verstehen, umso weniger, als nun auch unsere Grenadiere sich durch Wurf ihrer Handgranaten entledigten. Plötzlich verringerte sich das unheimliche Krachen, der Sturmangriff begann. Wie ein reissender Strom drängten die Truppen vorwärts. Die Artillerie hatte telephonisch Befehl erhalten, das Feuer mehr nach vorn zu verlegen. Aber oh Schrecken! Unvermittelt standen die vordersten Schützenlinien mitten im Feuer drin. Hier sauste eine Granate einem Soldaten dicht neben dem Fuss in die Erde, dort krepierte ein Geschoss hinter uns, dass der Boden zitterte wie bei einem Erdbeben. Doch hatte man keine Zeit, sich um die Gefahr zu kümmern. Blutdurst ergriff alle; Vorwärts! Dann ertönten die Trompetensignale: Gefechtsabbruch. Einer blickte den anderen an; man sah sich nach den «Toten und Verwundeten» um. Einem 64er sei die Hand abgeschossen, hiess es; sonst sei alles gut gelaufen. [...] Der General soll an der Drauflosgängerei eine Mordsfreude gehabt haben.»[36]

Auch wenn man über die kitschigen Passagen dieses Übungsberichts hinwegliest, wird doch deutlich, dass die beschriebene Angriffsweise derjenigen deutscher Sturmbataillone zumindest ähnlich war. Deren Kampfweise verfolgte der Übungsregisseur und Stabschef der 5. Division, Oberstleutnant i. Gst. Ulrich Wille d. J., notabene seit seiner Abkommandierung an die Ostfront im Jahre 1916.

Im Kriegsjahr 1917 erreichte die 5. Division nach Urteil ihrer Truppenkommandanten den höchsten Ausbildungsstand des ganzen Aktivdienstes.[37] In den Ordnungsdiensteinsätzen des Kriegsjahres 1918 konnte der Gefechtsausbildung, insbesondere der Verbandsausbildung, kaum mehr Zeit eingeräumt werden. Vor diesem Hintergrund kann die Übung bei Wenslingen-Kienberg vielleicht als ein Teil dieser Ausbildungshausse gesehen werden. Die Entwicklung eines massiv verstärkten Infanterie-Regiments aus dem Marsch zum Angriff und der nahtlose Übergang zu einem für die Zeit modernen Sturmangriff im scharfen Schuss inklusive Artillerieunterstützungsfeuer war wohl in etwa das, was die Schweizer Armee des Ersten Weltkriegs im Rahmen ihrer Gefechtsausbildung erreichen konnte.

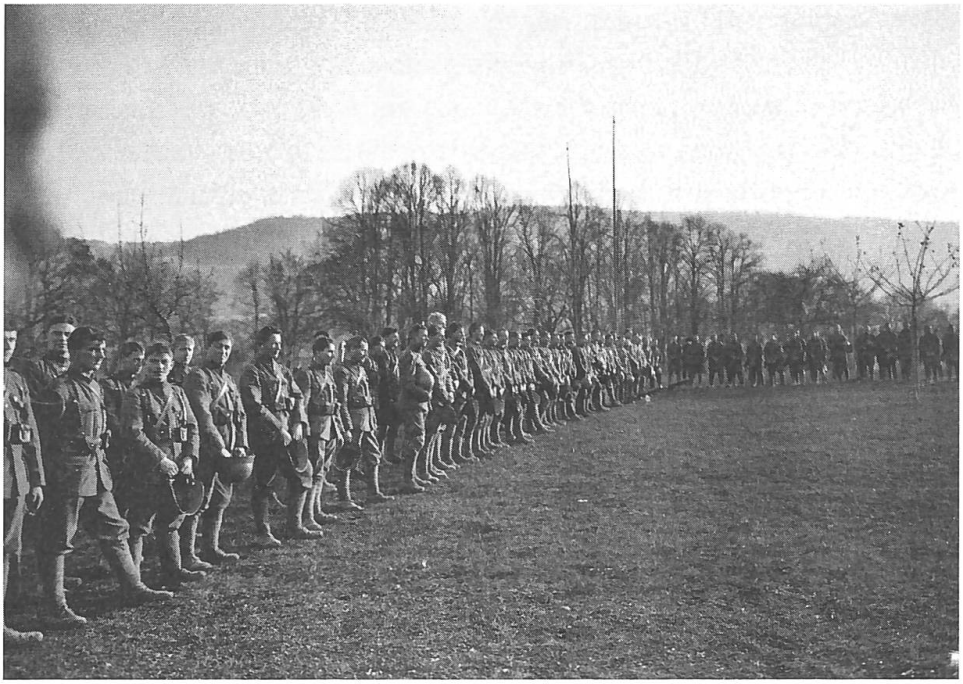
Fallbeispiel 4: Der Truppenversuch der «Sturmabteilung Mariastein»

Zu den wichtigsten taktischen Veränderungen des Ersten Weltkrieges gehörte die Redynamisierung des Infanterieangriffs durch die sogenannte *Stosstrupptaktik* oder *Sturmtruppentaktik*.[38] Diese taktische Kampfinnova-

Artillerie in der Truppenübung der 5. Division vom 19. Dezember 1917 (Bild: BAR, wikimedia).

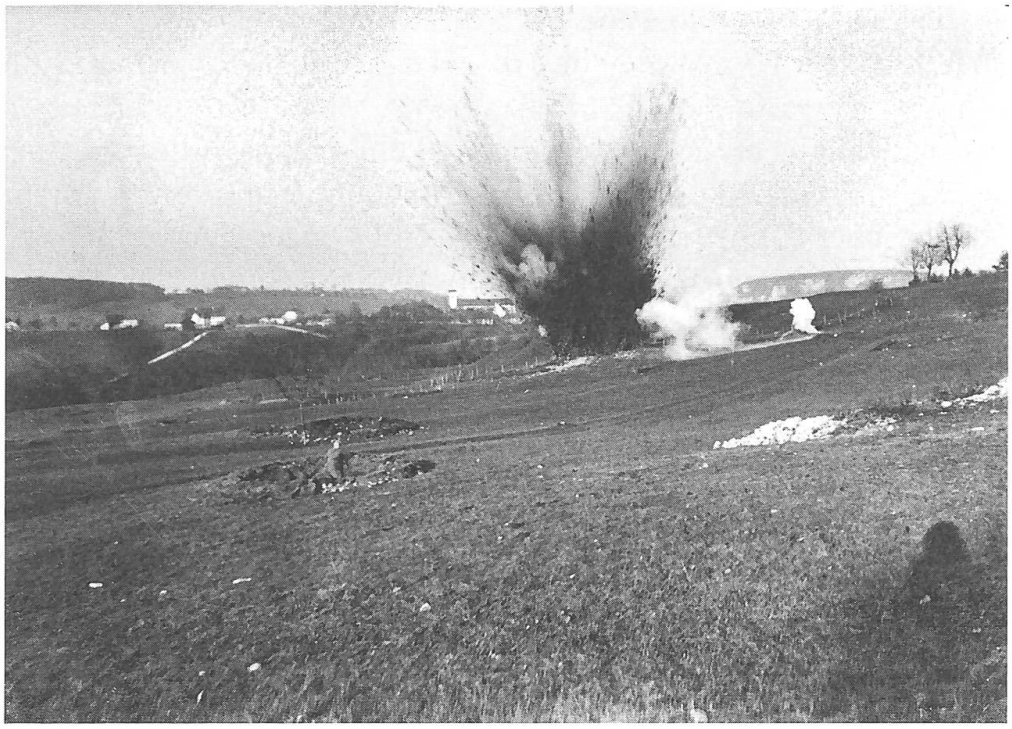
tion war keine ausschliesslich deutsche Erfindung, wurde aber massgeblich im deutschen Westheer entwickelt und verfeinert. Mit grossem Interesse verfolgten daher an die Westfront abkommandierte Schweizer Offiziere in den Kriegsjahren 1917/18 die Gefechtsübungen deutscher Sturmbataillone und trugen ihre Erkenntnisse in den Ausbildungsbetrieb der Schweizer Armee hinein. Eine Schlüsselrolle spielte dabei die Abkommandierung des Infanterieinstruktionsoffiziers Fritz Rieter an die deutsche Westfront im Winter und Frühjahr 1917/18.[39] Rieter,[40] Hauptmann in der 5. Division von Oberstdivisionär Steinbuch, hatte in Lothringen die Vorbereitungen der grossen deutschen Frühjahrsoffensive beobachtet und so die neuen deutschen Angriffsverfahren kennengelernt, welche die deutsche Infanterie zur Überwindung der französischen und britischen Stellungssysteme befähigen sollte.[41] Er hatte dabei Gelegenheit gehabt, am 3. Januar 1918 bei Briey eine Angriffsübung des Sturmbataillons 14 zu studieren, welche die koordinierte, von Granatwerfern, Sturmgeschützen und Flammenwerfern unterstützte Erstürmung eines Fabrikgeländes zum Thema hatte.[42] Von dieser Übung berichtete Rieter seinem Divisionskommandanten Hermann Steinbuch sowie seinem Schwager, Ulrich Wille d. J., der bereits bekannte Stabschef Steinbuchs und Mastermind der Truppenübung der 5. Division vom Dezember 1917 (Fallbeispiel 3).[43] Mit dessen Unterstützung überzeugte Rieter nach seiner Rückkehr zur Schweizer Armee seinen Divisionskommandanten, aus freiwilligen Offizieren und Mannschaften eine «Sturmabteilung» der 5. Division aufstellen zu dürfen.

Dieser Versuchsverband wurde ab September 1918 unter Rieters Kom-



Aus freiwilligen Soldaten, Unteroffizieren und Offizieren der 5. Division gebildet: Teile der «Sturmabteilung Mariastein» bei der Übungsbesprechung (Bild: BAR, wikimedia).

mando beim solothurnischen Grenz- und Klosterwallfahrtsort Mariastein im Angriffsverfahren deutscher Sturmbataillone geschult, wobei die Gefechtsausbildung in zwei im scharfen Schuss vorgetragenen Demonstrationsübungen kulminierte.[44] Die Divisionsgeschichte hält hierzu fest, dass das Kommando der 5. Division in dieser Zeit der ausbrechenden Grippe den Elan aufbrachte, am 9. 9. 1918 in Mariastein als Versuch eine «Sturmabteilung» aufzustellen und mit diesen Grenadieren eine harte Soldaten- und Gefechtsausbildung durchzuführen, deren Höhepunkt Ende November 1918 eine vom General, dem Generalstabschef und allen Divisionskommandanten besichtigte «scharfgeschossene Sturmübung» war, die für General Wille «das vollkommenste an Präzisionsausbildung und Gefechtsgewandtheit darstellte», das der Oberbefehlshaber in der Schweizer Armee angeblich jemals gesehen habe.[45] Das Fundament der Lehrübung war eine wochenlange, intensive Einzel- und Kollektivgefechtsausbildung gewesen, der sich die freiwilligen Wehrmänner der «Sturmabteilung» im Herbst 1918 zu unterziehen hatten. Training der physischen Leistungsfähigkeit, Handgranatenausbildung, Sprengausbildung, Schiessausbildung, Ausbildung in Grabenkampftechniken usw. waren die Hauptausbildungsinhalte der in den Gebäuden der Klosteranlage untergebrachten Soldaten gewesen. Danach folgte intensivstes Verbandstraining auf Stufe Zug, Kompanie und Bataillon (= Sturmabteilung). Verschiedene historische Darstellungen haben übrigens die Aufstellung der «Sturmabteilung Mariastein» innenpolitisch gedeutet und die Abteilung gewissermassen als Schocktruppe für den robusten Ordnungsdiensteinsatz bezeichnet.[46] Die Sichtung der



Gefechtsausbildung bei Mariastein im Herbst 1918: Artilleriefeuer schlägt vor dem Hintergrund der Klosteranlage ins Drahthindernis (oben);
sich zum Angriff sammelnde Sturminfanterie (unten) (Bilder: BAR, wikimedia).

Übungsdokumente zeigt jedoch ein anderes Bild. Thema der Übung war der eingerahmte Angriff dreier Infanterie-Kompanien von der unmittelbar nördlich der Klosteranlage liegenden Landesgrenze her gegen einen gegnerischen Grabenabschnitt etwa 1.5 Kilometer südlich des Klosters am Nordhang des ersten Jurazuges. Kernelement der Übung war der Nahangriff im Zusammenspiel mit Maschinengewehren und Sturmgeschützen.[47]

Weder die Feindschilderung noch die eintrainierte Kampfweise deuten in irgendeiner Form darauf hin, dass der Truppenübung ein nichtmilitärisches Szenario zu Grunde gelegen haben sollte.[48] Vielmehr zeigt sich die Sturmabteilung als eine Art Infanterie-Lehrabteilung, die dazu dienen sollte, die aus Rieters Kriegsschauplatzkommandierung gewonnenen Erkenntnisse über die neuen deutschen Angriffskonzepte in die Schweizer Armee zu transferieren. Und tatsächlich sollten diese Vorstellungen später in die schweizerischen Nachkriegsgefechtsvorschriften einfliessen.[49] Die Lehrübung der «Sturmabteilung Mariastein» war das wahrscheinlich erste wirklich moderne Gefechtsschiessen der Schweizer Armee im 20. Jahrhundert. Es steht damit als letztes Fallbeispiel dieses Artikels für eine Übergangsperiode schweizerischer Taktikentwicklung am Ende des Ersten Weltkrieges, in welcher die Schweizer Armee überhaupt erst an die moderne Gefechtsführung des 20. Jahrhunderts, an das *modern system of force employment*, andockte.

Fazit

Der Generalstabschef hatte – wie eingangs zitiert – nach dem Krieg in seinem Bericht an die Bundesversammlung geltend gemacht, dass die Schweizer Armee künftig nur den Bewegungskrieg und den leichten Stellungskrieg üben könne. Die vier für diese Untersuchung ausgewählten Fallbeispiele von Truppenübungen der Schweizer Armee von 1915 bis 1918 stützen diese Aussage. Die Truppenübung der Infanterie-Brigade 11 vom Mai 1915 (Fallbeispiel 1) zeigte eine Übungsanlage, die sich weitgehend auf den getrennten Marsch der Bataillone und das Zusammenfassen derselben vor dem Angriffsziel fokussierte. Vorstellungen davon, wie der Nahangriff genau aussehen sollte, werden noch kaum erkennbar. Entsprechend erfolgten der frühe Übungsabbruch und der Gang zum Mittagessen. Die Truppenübung der Infanterie-Brigade 14 an der Tessiner Sementinastellung vom Januar 1916 (Fallbeispiel 2) zeigte aber bereits deutlich das Ansinnen der Übungsleiter, sich den Gefechtsbildern des Ersten Weltkrieges nicht zu verschliessen. Deutlich wird hier aber auch, wie wichtig der Faktor Gelände für die Gefechtsausbildung war. An der Sementinastellung liess sich in eingeschränktem Umfang der leichte Stellungskrieg üben, weil hier eben schon ein gekammertes und von alten Stellungsanlagen durchzogenes Übungsgelände vorhanden war. Auf diesem Terrain konnte insbesondere der Gefechtseinsatz der Sappeure geübt werden, der durchaus an die Kampfeinsätze von Pioniertruppen im Stellungskrieg gemahnt. Die Truppenübung der 5. Division vom Dezember 1917 (Fallbeispiel 3) zeigte sodann deutliche Elemente des modernen Gefechts, wie es von Stephen Biddle in seinem Modell des modern *system of force employment* formuliert wird. Insbesondere der systematische Einsatz des taktischen Waffenver-

bundes, der koordinierte Einsatz des mit Artilleriebatterien und zusätzlichen Maschinengewehrkompanien verstärkten Infanterieregiments zeigt in jeder Hinsicht Züge des modernen Gefechts am Ende des Weltkrieges. Die Staffelung der Angriffsformationen in die Tiefe, die Auflockerung der Angriffstruppen und die konsequente Ausnutzung des Geländes sowie der koordinierte Sturmangriff sprechen dafür, dass der Schweizer Heeresapparat den Entwicklungsstand des Infanteriekampfs Ende 1917 in etwa verstanden hatte. Die Lehrübung der «Sturmabteilung Mariastein» vom November 1918 (Fallbeispiel 4) setzte in diesem Sinne nur die Entwicklung fort. Einmal mehr zeigte sich aber die Relevanz der Auslandskommandierungen für die Entwicklung der Schweizer Landkriegstaktik. Fritz Rieter und Ulrich Wille hätten solche Truppenübungen kaum anlegen können, wenn sie nicht vorgängig auf Kriegsschauplätzen des Weltkrieges die Gefechtsausbildung der dortigen Truppen hätten analysieren können. Es fragt sich daher, ob der 5. Division im Bereich der Schweizer Landkriegführung im Ersten Weltkrieg nicht eine Art Schrittmacherfunktion zukam. Dies eingehender zu untersuchen und die Frage der Gefechtsausbildung in der Schweizer Armee des Ersten Weltkriegs umfassend zu analysieren wäre eine mögliche Aufgabe künftiger Schweizer Militärgeschichtsforschung.

1 Sprecher, Theophil: «Bericht des Chefs des Generalstabes der Armee an den General über die Mobilmachung und über den Verlauf des Aktivdienstes», in: General Ulrich Wille: *Bericht an die Bundesversammlung über den Aktivdienst 1914/18*, Bern 1926, S. 284 f.

2 Vgl. Rapold, Hans: *Zeit der Bewährung? Die Epoche um den Ersten Weltkrieg 1907–1924*, Basel 1988 (= Der Schweizerische Generalstab, Bd. V), S. 207–210.

3 Fuhrer, Hans Rudolf: *Die Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg: Bedrohung, Landesverteidigung und Landesbefestigung*, Zürich 1999, S. 197–205.

4 Lezzi, Bruno: *1914 – General Ulrich Wille und die Kriegsbereitschaft der schweizerischen Armee*, Osnabrück 1975 (= Studien zur Militärgeschichte, Militärwissenschaft und Konfliktforschung, Bd. 13).

5 Olsansky, Michael: *Von Landkriegstaktik und Taktikdebatten: Militärisches Denken der schweizerischen und österreichischen Offizierseliten nach dem Ersten Weltkrieg im historischen Vergleich*, Dissertation, Zürich 2013.

6 Wille, Bericht, S. 17–27.

7 Wille, Bericht, S. 28–49.

8 Siehe als neueres Beispiel den Absatz «Militärisches Dienstverständnis» bei Kreis, Georg: *Insel der unsicheren Geborgenheit. Die Schweiz in den Kriegsjahren 1914–1918*, Zürich 2014, S. 147–149.

9 «Grenzdienst, Ausbildung, Manöver und Bautätigkeit wechselten sich im Ein- bis Zweiwochenrhythmus ab.» Zitiert aus Jorio, Marco: «Ringsum Kanonendonner braust. Die Zuger Soldaten am Rande des Sturms»(in diesem Band S. 150 ff.). Vgl. ebenso Wicki, Dieter: «Alltagsgeschichte und Erinerungskultur mit Blick auf Aargauer Soldaten» (in diesem Band S. 138 ff.).

10 «Mitte Oktober fiel ausgiebig Schnee. Uebungsmärsche sind kaum mehr zu verzeichnen. Hingegen gab es nun nicht selten Gefechtsübungen zu bestehen; sie gipfelten Ende Monat in dreitägigen Bataillonsübungen. Endlich kam die Entlassung in Sicht.» Zitiert aus: Salathé, André: *Geschichte des Füsilierbataillons 75*, Frauenfeld 1991, S. 72.

11 Olsansky, Michael M.: «Geborgte Kriegserfahrungen: Kriegsschauplatzmissionen schweizerischer Offiziere und die schweizerische Taktikentwicklung im Ersten Weltkrieg», in: Jaun, Rudolf et al. (Hg.): *An der Front und hinter der Front. Der Erste Weltkrieg und seine Gefechtsfelder*, Baden 2015, S. 114–127.

12 «Erfreulicherweise stehen die bis jetzt gewonnenen Kriegserfahrungen in keinem Gegensatz zu unsern Vorschriften über die Gefechtsführung; bei freier Auslegung gestatten sie uns, alle Formen der Gefechtsführung anzuwenden, die der Krieg aufgewiesen hat. Dies ist der Grund, warum das Armeekommando sich damit begnügen konnte, die Kriegserfahrungen in verschiedenen fortlaufenden Monographien den Führern bekannt zu geben [...], aber nicht gezwungen war, die Reglemente selbst zu ändern.» Sprecher, Bericht, S. 284.

13 Murray, Williamson: *Military Adaptation in War. With Fear of Change*, New York 2011.

14 Schweizerisches Bundesarchiv (BAR), E27#05.A.05, Truppenzusammenzüge Manöver, kombinierte Übungen der Heereseinheiten, Défilées, 1852–1951 (Serie).

15 BAR, E27#06.H.3.c, Stäbe der Heereseinheiten, Armeetruppen, Territorialdienst, Heerespolizei, 1914–1919 (Serie).

16 Staatsarchiv Zürich (StaZH), W I 106 506 und Wille-Archiv (WAr) Feldmeilen, Teilbestand UWII.

17 Biddle, Stephen: *Military Power. Explaining Victory and Defeat in Modern Battle*, Princeton 2004.
18 Raths, Ralf: *Vom Massensturm zur Stosstrupptaktik. Die deutsche Landkriegstaktik im Spiegel von Dienstvorschriften und Publizistik 1906 bis 1918*, Freiburg i. Brsg. 2009.
19 Vgl. Halter, Pierre-Marie (Hg.): *Die Fünfte. 111 Jahre 5. Division*, Aarau 1986, S. 55f.
20 Vgl. dazu die Anweisungen zur militärischen sowie grenzpolizeilichen Sicherung der Landesgrenzen in den Instruktionen des Bundesrates für den General vom 4. August 1914 in Kurz, Hans Rudolf: *Dokumente der Grenzbesetzung 1914–1918*, Frauenfeld 1970, S. 32–34.
21 Halter, Die Fünfte, S. 56f.
22 Die folgende Manöverdarstellung basiert auf BAR, E 27, 7427, Manöver der I. Brig. 11 vom 12. Mai 1915, Bericht.
23 Kurz, Dokumente, S. 54.
24 Ebd.
25 Gubler, Robert: *Felddivision 6. Von der Zürcher Miliz zur Felddivision 1815–1991*, Zürich 1991, S. 150.
26 Die folgende Darstellung basiert auf BAR, E 27, 7427, Angriffsübung der I. Brig. 14 vom 24.–29. Januar und 1.–4. Februar, Bericht.
27 WAr, Bestand UWII, Karton 44, Dossier «Die Ausbildung im Ablösungsdienst. Kommando der 5. Division, 7. Juli 1915», S. 26.
28 BAR, E 27, 7427, Angriffsübung der I. Brig. 14.
29 WAr, Bestand UWII, Karton 44, Dossier «Die Ausbildung im Ablösungsdienst», S. 22f.
30 Gubler, Felddivision 6, S. 151.
31 Gubler, Felddivision 6, S. 153.
32 BAR, E27, 7425, Der Oberbefehlshaber der Eidgenössischen Armee an den Generalstabschef, Bern, 10. Dezember 1917.
33 Vgl. Gubler, Felddivision 6, S. 152.
34 Südöstlich Sissach, im Grenzgebiet der Kantone Basel Landschaft und Aargau.
35 Siehe das Übungsdossier in WAr, Bestand UW II, Kiste 44, Mappe «Aus der Zeit als SC der 5. Division», Bericht über die Angriffsübung vom 19. XII.17.
36 WAr, Bestand UW II, Kiste 44, Mappe «Aus der Zeit als SC der 5. Division», Bericht über die Angriffsübung vom 19.XII.17, Zusatzbericht «Eine interessante Sturmangriffs-Uebung des Regiments 26».
37 Gubler, Felddivision 6, S. 151.
38 Zur Stosstrupptaktik neben Raths, Vom Massensturm zur Stosstrupptaktik (= FN 18) vor allem Stachelbeck, Christian: *Militärische Effektivität im Ersten Weltkrieg. Die 11. Bayerische Infanteriedivision 1915–1918*, Paderborn 2010, und Samuels, Martin: *Command or Control? Command, Training and Tactics in the British and German Armies*, 1888–1918, London 1995.
39 BAr, E 27/12650, Abkommandierung von Hptm Rieter nach Deutschland; Berichte.
40 Vgl. die Angaben zu Fritz Rieter (1887–1970) in Jaun, Rudolf: *Das schweizerische Generalstabskorps 1875–1945: eine kollektivbiographische Studie*, Basel 1991 (= Der Schweizerische Generalstab, Bd. 8), S. 295. Rieter war Exponent des Zürcher Offizierkreises und im Herbst 1940 Mitunterzeichner der «Eingabe der 200», ein Aufruf rechtsbürgerlicher Kreise an den Bundesrat insbesondere zur verstärkten Pressezensur. Siehe dazu Waeger, Gerhart: *Die Sündenböcke der Schweiz*, Olten 1971.
41 «Die vielen aus dem Osten kommenden Divisionen werden systematisch mit den westlichen Kampfverfahren vertraut gemacht. Von grossem Vorteil sind die an vielen Stellen angelegten Uebungswerke, mit Graben, Laufgraben, Granattrichtern, woselbst die Leute systematisch in einem Gelände geschult werden, das durchaus der vordersten Kampfzone entspricht.» BAr, E 27/12650, An den Kommandanten der 5. Division, Berlin, 1.II.1918, S. 3.
42 Ebd., Dossier «Bataillonsuebung am 10.7.17.». Rieter zur Abweichung des Dossiertitels vom Übungsdatum: «Die Uebung wird nicht zu den im Bat. Befehl angegebenen Zeiten, sondern am Vormittag des 3.I.18 abgehalten, da sie zur Belehrung von über 200 Offizieren und zahlreichen Unteroffizieren in der Nähe liegender Ostdivisionen zur Durchführung gelangt.» Ebd., S. 4.
43 Vgl. ebd., An den Kommandanten der 5. Division, Berlin, 1.II.1918. Vgl. Wille-Archiv, Karton 44, Mappe «Aus der Zeit als Stabschef der 5. Division», An den Kommandanten der 5. Division, Berlin, 1.II.1918.
44 Vgl. Wille-Archiv, Karton 44, Mappe «Aus der Zeit als Stabschef der 5. Division», Dossier «5. Division – Vorführungen der Sturmabteilung», Vortragsmanuskript Bern, 12.IV.22, S. 7.
45 Gubler, Felddivision 6, S. 154.
46 Vgl. Waeger, Sündenböcke, S. 34ff.
47 Die Schweizer Armee verfügte bis 1936 über keine Sturmgeschütze oder Infanteriekanonen. Der Sturmabteilung 5 wurden daher ad hoc leichte Gebirgsgeschütze zugeteilt, vgl. Wille-Archiv, Karton 44, Mappe «Aus der Zeit als Stabschef der 5. Division», Dossier «5. Division – Vorführungen der Sturmabteilung», Vortragsmanuskript Bern, 12.IV.22, S. 4.
48 Vgl. Wille-Archiv, Karton 44, Mappe «Aus der Zeit als Stabschef der 5. Division», Dossier «5. Division – Vorführungen der Sturmabteilung», Übungsunterlagen.
49 Vgl. Olsansky, Michael M.: «Auf der Suche nach ‹Kriegslehren›. Das schweizerische Militär nach dem Ersten Weltkrieg», in: Jaun, Rudolf et al. (Hg.): *An der Front und hinter der Front. Der Erste Weltkrieg und seine Gefechtsfelder*, Baden 2015, S. 176–189.